

Paul Julius Möbius

**Über den
physiologischen Schwachsinn
des Weibes**

Neu bearbeitete Ausgabe

Klassiker **Wissen**

ofd
edition

Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes

[Titelangaben](#)

[Paul Julius Möbius](#)

[„... Zanksucht und Schwatzhaftigkeit ...“](#)

[Was Sie über dieses Buch wissen sollten](#)

[Vorwort](#)

[Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes](#)

[A. Erster Teil](#)

[B. Zweiter Teil \(Erläuterungen\)](#)

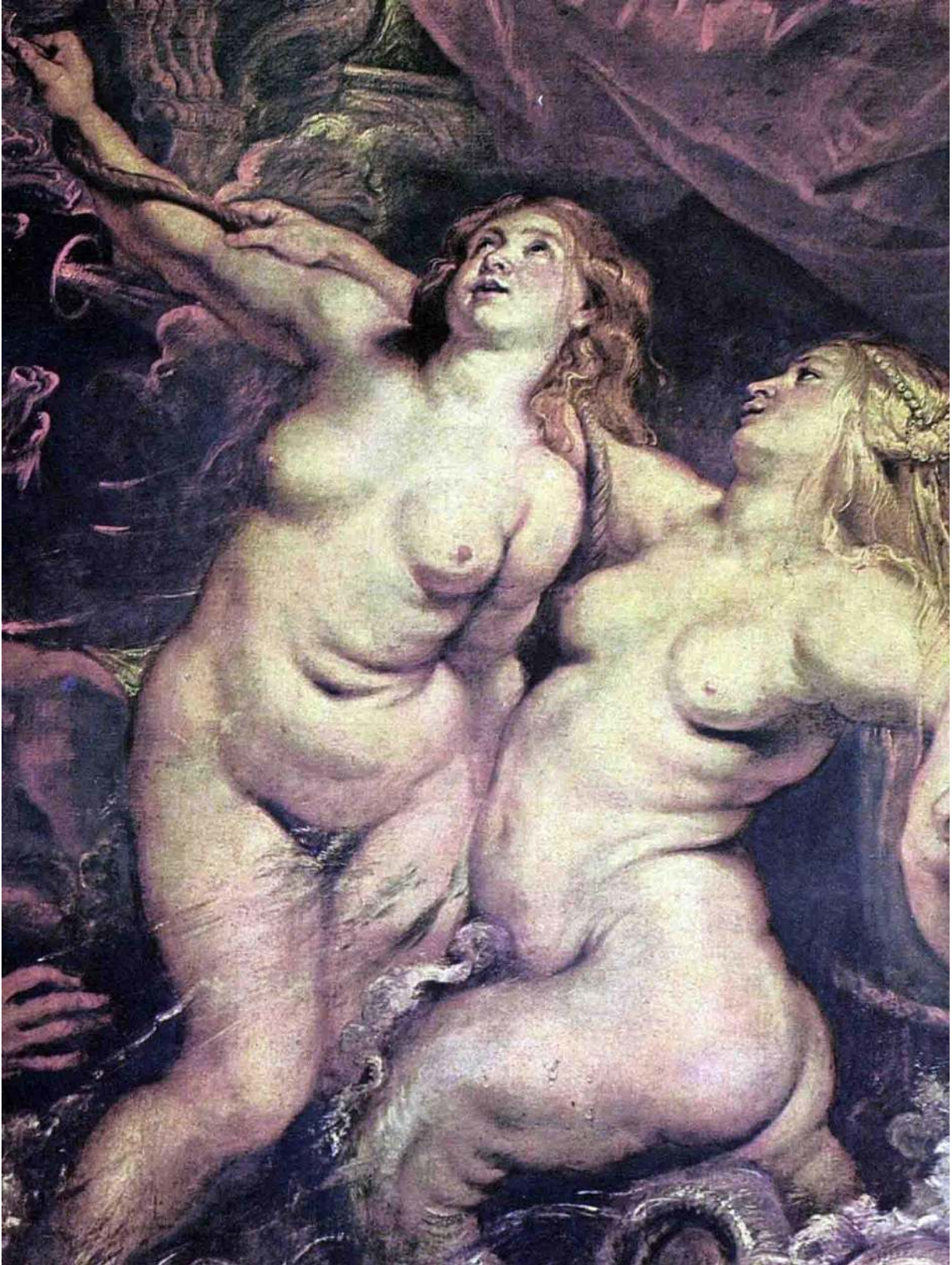
[Das Angebot von ofd edition](#)

[Impressum](#)

Titelangaben

Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes

Paul Julius Möbius



ofd
edition

Paul Julius Möbius



Paul Julius Möbius war Neurologe und Psychiater, auch als Publizist kam er zu großer Bekanntheit, und zwar nicht nur in Fachkreisen. Möbius entstammte einer Akademikerfamilie. Er wurde am 24. Januar 1853 in Leipzig als Sohn des Pädagogen Paul Möbius geboren, sein Großvater war der Astronom und Mathematiker August Ferdinand Möbius. Der jüngere Bruder von Paul Julius war der Botaniker Martin Möbius.

Nach dem Besuch des Gymnasiums in Leipzig studierte Möbius zunächst ab 1870 Theologie und Philosophie. Nachdem er hierin promoviert wurde, nahm er 1873 das Studium der Medizin auf, das er 1877 ebenfalls mit der Promotion abschloss. Danach arbeitete Möbius als Nervenarzt und Elektrotherapeut, ab 1882 zusätzlich an der Nervenabteilung der Medizinischen Poliklinik der Universität Leipzig. Ab 1886 gab Möbius die „Schmidtschen Jahrbücher für die gesamte Medicin“ heraus, seinerzeit eine einflussreiche und angesehene Fachpublikation.

Möbius leistete Bedeutendes im Bereich der psychischen und neurologischen Erkrankungen sowie der Elektrotherapie. Mit seiner Unterscheidung psychischer Krankheiten nach endogener und exogener Ursache reicht sein Einfluss bis weit in das 20. Jahrhundert hinein. Er trug Entscheidendes zum Verständnis der Basedowschen Krankheit bei (Morbus Basedow, auch Graves-Krankheit, eine Autoimmunerkrankung der Schilddrüse), bedeutend ist auch seine Beschreibung der so genannten Augenmigräne, auch „Möbiussche Krankheit“ genannt, ein mit klassischer Migräne einhergehendes neurologisches Symptom.

Zu großer Bekanntheit gelangte Möbius mit seinem im Jahr 1900 erstmals erschienenen Essay „Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes“. Neben teils

äußerst erbittertem Widerspruch erntete Möbius für seine provokante Schrift auch viel Zustimmung, und zwar keineswegs nur aus dem Lager seiner Geschlechtsgenossen. Paul Julius Möbius starb am 8. Januar 1907 in seiner Geburtsstadt Leipzig.

„... Zanksucht und Schwatzhaftigkeit ...“

„In den Zeiten politischer Unsicherheit hat man mit Schrecken die Ungerechtigkeit und Grausamkeit der Weiber kennengelernt, ebenso an den Weibern, die unglücklicherweise zur Herrschaft gekommen sind. Im gewöhnlichen Leben zeigen sich jene beiden Eigenschaften in der Regel nur bei der Tätigkeit der Zunge und beim Schreiben: Beschimpfungen, Verleumdungen, anonyme Briefe. Die Zunge ist das Schwert der Weiber, denn ihre körperliche Schwäche hindert sie, mit der Faust zu fechten, ihre geistige Schwäche lässt sie auf Beweise verzichten, also bleibt nur die Fülle der Wörter. Zanksucht und Schwatzhaftigkeit sind jederzeit mit Recht zu den weiblichen Charakterzügen gezählt worden. Das Schwatzen gewährt dem Weib unendliches Vergnügen, ist der eigentliche weibliche Sport ...“

Was Sie über dieses Buch wissen sollten

Über Möbius' Schrift wurde zur Genüge diskutiert, sie entstand vor über 120 Jahren, so dass wohl kaum ein Wort zur Sache selbst mittlerweile nicht längst gesagt worden wäre. Frauen mögen sich bei der Lektüre spontan unwohl, betroffen oder erheitert fühlen, ob Möbius' Ignoranz und Unkenntnis des Wesens der Frau an sich – oder schimmert hier gar Boshaftigkeit durch? – doch wie gesagt, die Schrift liegt lange zurück, im Bewusstsein, auch der Männer, hat sich viel getan, zumindest das eine oder andere.

Unstrittig ist, dass Möbius Ausarbeitung einen nicht zu unterschätzenden historischen Wert besitzt. Als Dokument zur Wandlung der Geschlechterverhältnisse sollte sie in keiner Frauenbibliothek fehlen. Möbius zugutegehalten werden muss, dass der Inhalt sicherlich ein anderer gewesen wäre, hätte Möbius bereits über das Wissen bezüglich der diversen Ausformungen von Trans- und Interexistenzen verfügt, das uns heute längst selbstverständlich geworden ist. Denn die Berücksichtigung dieser Diversität samt vielfältiger hormoneller Status hätte Möbius wohl zwangsläufig zu einer derart feinen Ausdifferenzierung hinsichtlich der Hirngrößen und -formen gezwungen, dass er die Absurdität seiner Bemühungen schnell erkannt hätte.

Was auffällt und Möbius' Veröffentlichung Gewicht verleiht, ist aber etwas über den eigentlichen Inhalt – Schwachsinn hin, Weib her – weit Hinausgehendes. Und das sollte die Schrift eigentlich zur Pflichtlektüre eines jeden Menschen machen, ob männlich, weiblich oder divers, der sein Denken nicht vorgegebenen Dogmen unterordnen, sondern

erkenntnisoffen durchs Leben gehen möchten. Dazu später mehr.

Vorab zunächst eine Anmerkung: Aus seiner aktuellen umgangssprachlichen Bedeutung eines Wortes auf die Intention eines Autors zu schließen, der dieses Wort von 100 Jahren benutzte, ist in aller Regel wenig zielführend. Die Bedeutung von „Schwachsinn“ etwa, heute umgangssprachlich mal als „Blödsinn“ (dumme Aussage, widersinnig) oder für Idiotie (im Sinne geistiger Behinderung) verwendet, war gegen Ende des 19. Jahrhunderts weniger drastisch. Möbius etwa benutzte das Wort um ein Verhältnis zweier Größen zueinander zu beschreiben, nämlich die geistige Leistungsfähigkeit der Gehirne männlicher und weiblicher Vertreter der menschlichen Gattung. Dabei postulierte er bei einem Geschlecht das durchschnittliche Vorhandensein von mehr, beim anderen von weniger Stärke im geistigen Sinne, im Vergleich mithin Schwäche, anders ausgedrückt also folgerichtig Schwach-Sinn.

Vieles für heutige Leser befremdlich Wirkendes mag sich in Möbius' Schrift finden - eine Einordnung mentaler Fähigkeiten auf einer absoluten Skala, also etwa von Null bis zu einem bestimmten Intelligenzquotienten, nahm er nicht vor. Möbius beließ es bei Aussagen bezüglich der Relationen. Dabei gestand Möbius dem einzelnen Individuum die Möglichkeiten der Weiterentwicklung durchaus zu, wie jeder, der seinen Text unvoreingenommen liest, feststellen wird. Man darf sich also fragen, wozu die ganze Aufregung?

Auch der zweite im Titel vorfindliche Stein des Anstoßes, das „Weib“ erweist sich nur aus heutiger, um nicht zu sagen um Empörung bemühter Sicht, als ein solcher. Im 19. Jahrhundert nämlich war „Weib“ ein gebräuchlicher

Ausdruck, dem geschlechtliche Begriffspaar „Mann-Weib“ stand seinerzeit das eher den höheren Ständen und Anreden zugeordneten „Herr-Frau“ gegenüber. Bis heute im deutschen Sprachschatz gehalten hat sich Geschlechtszuordnung „männlich-weiblich“ oder „Männchen-Weibchen“ in der Zoologie. Das Begriffspaar „Mann-Frau“ wurde zu Möbius' Zeit nicht benutzt, so sprach auch die Zoologie zu keiner Zeit von „männlich-fraulich“ oder „Männchen-Frauchen“.

Bemerkenswert ist, dass die mittlerweile stattgefundene Bedeutungsverschlechterung von „Weib“ in einigen deutschen Dialekten, kaum stattgefunden hat. Die kölsche „Weiberfastnacht“ etwa oder die schwäbische „Weiberfasnet“ stellen regional nicht im Geringsten negativ belegte Begriffe dar, ebenso wenig wie man Negatives an den an ihnen teilnehmenden „Weibern“ auszumachen vermag - Nichtkarnevalisten mal außen vor.

Die Aufregung, die Möbius' Abhandlung auslöste, mag zum Teil auf monetären Überlegungen seinerseits zurückführbar sein, die sich als durchaus zielführend erwiesen. Immerhin erzeugte der Titel Aufmerksamkeit, was zu beachtlichen Verkaufserfolgen und der Veröffentlichung diverser Folgeauflagen führte. Wer auf politischen Korrektheit pocht, zu der auch wir uns an dieser Stelle ausdrücklich bekennen möchten, muss das Werk selbstverständlich ablehnen - allerdings nicht bedingungslos: Bemerkenswert ist auf jeden Fall, dass die Diskussion, zugegebenermaßen lediglich bei dem in den Folgeauflagen des „Physiologischen Schwachsinn ...“ zugänglich gemachten Teil, ganz andere Wege nahm, als wir es heute gewohnt sind.

Möbius nämlich hatte das ursprünglich gerade mal 23 Seiten umfassende Werk in späteren Auflagen nach und

nach durch die Veröffentlichung von immer mehr Zuschriften, Kommentaren und Anmerkungen angereichert – mit solchen zustimmenden als auch ablehnenden Charakters. Dabei schreckte er auch nicht davor zurück, höchst geistreiche gegen ihn gerichtete Kommentare in seine Sammlung aufzunehmen, deren Verfasser*innen ihm sowohl bei der Formulierungskunst als auch der intellektuellen Tiefe zumindest ebenbürtig waren. Hier sei nur auf die letzte in diesem Band veröffentlichte Zuschrift der 60jährigen Sophie verwiesen.

Möbius bewies dabei den Mut und die Bereitschaft, sich mit seinen inhaltlichen Gegnern auseinanderzusetzen. Auffallend ist, dass die Diskussion trotz zum Teil äußerst konträrer Positionen keineswegs unversöhnlich verlief. Man bringt Argumente vor, auch scharfe Polemik, ohne jedoch den Respekt füreinander zu verlieren. Der andere macht, wo es geboten ist, Zugeständnisse und korrigiert seine Meinung. Und dazu ist Möbius, wie in seinen Vorworten und Anmerkungen immer wieder durchscheint, durchaus bereit, er kann gegen ihn gerichtete Argumente anerkennen und Ansichten korrigieren. Derlei war, nicht nur bei natur- und geisteswissenschaftlichen Fragestellungen, übrigens einst ganz selbstverständlicher Standard inhaltlicher Auseinandersetzungen.

Heute ist es dagegen im privaten Bereich, den Medien und der Politik häufig Usus geworden, den Dialog mit Personen oder Gruppen von vornherein komplett zu verweigern, die vom eigenen Standpunkt abweichende Ansichten vertreten. Und dies liegt sicherlich nicht daran, dass es in den letzten Jahren zu einer aus dem Nichts auftauchenden Flut von „xxx-Leugnern“, „Verschwörungstheoretikern“, „recht-, links- oder sonstigen Extremisten“, „xxx-Hassern“ und „xxx-Feinden“ gekommen ist. Dass deren überproportionales Anwachsen eher der vorschnellen

Zuschreibung entsprechender Attribute geschuldet ist, scheint da doch wesentlich schlüssiger.

Es sieht danach aus, als liefe die Gesellschaft Gefahr, sich hier dramatisch zum Schlechteren zurückzuentwickeln. Offensichtlich ist hier eine Diskussionskultur verloren gegangen, die sich zivilisierte Nationen über Jahrhunderte, ja Jahrtausende, mühsam erarbeitet haben und die zu Möbius' Zeiten noch relativ geläufig war. Doch machen Sie sich ihr eigenes Bild von dieser Auseinandersetzung.

Hier finden Sie die fünfte, um Anmerkungen und Zuschriften bereicherte Auflage der umstrittenen Abhandlung von Möbius in einer neu bearbeiteten Version. Wie bei allen Werken der ofd edition wurde die ursprüngliche Druckfassung sorgfältig neu überarbeitet und der aktuellen Rechtschreibung angepasst – die bessere Lesbarkeit steigert den Genuss bei der Lektüre erheblich.

Vorwort

Das Herz tut mir weh darum, dass ich nicht alle gedruckten und schriftlichen Äußerungen meiner Gegner und Freunde, meiner lieben Gegnerinnen und Freundinnen besprechen kann, die mir seit dem Erscheinen der 4. Auflage zugekommen sind. Aber ich muss mich auf Weniges beschränken, wenn dieses Schriftchen, das von vielen zarten Händen am Leben erhalten wird, nicht über Gebühr anschwellen und zu schwer werden soll. Ich greife mir also Einzelne aus ihrer Mitte heraus und helfe mir so gut, wie ich kann.

Da ist zum Beispiel Herr Georg Hirth. Er beschwert sich bitter darüber, dass ich seine Kritik im Anhang nicht abgedruckt habe, und meint, ich hätte es nicht gewagt, „einfach, weil sie niederschmetternd war“. Ach nein, Herr Hirth ist kein Zerschmetterer, und ich fürchte mich vor dem jugendlichen Mann wirklich nicht. Aber mein Thema ist doch der weibliche Schwachsinn, nicht der männliche. Herr H. hat sich in der Tat etwas schwach gezeigt, denn er hat mich gar nicht verstanden. Wollte ich ihm meine Meinung klar machen, so müsste ich wohl ein ganzes Buch dazu schreiben, und vielleicht würde das auch nicht helfen. Also will ich mich darauf beschränken, ihn zu bitten, er möge sich meinen Aufsatz erklären lassen. Ruft er nachher auch noch: „Hoiho Feministen! Auf zum Kampfe!“, so sei er meines Beileids versichert, aber sagen will ich weiter nichts.

Ähnlich ist es mit Otilie von Bistram, die ein ganzes braunes Heftchen geschrieben hat, in dem sie mit der Broschüre „eines gewissen Dr. Möbius“ (aber Otilie!) gründlich aufräumt. Das Heftchen könnte ein Beweisstück

für mich abgeben, aber es ist zu lang, als dass ich es abdrucken lassen könnte, zu ungeordnet, als dass ich einen Auszug geben könnte.

Dagegen möchte ich eine der weiblichen Gegenschriften der Beachtung empfehlen, weil sie in besonderem Sinne Wasser für meine Mühle liefert, nämlich das Buch von Oda Olberg (Das Weib und der Intellektualismus. Berlin - Bern 1902). Sie hat sehr viel gelehrte Sachen gelesen, hat eifrig darüber nachgedacht und spricht, im Gegensatz zu den anderen kämpfenden Damen, durchweg in einem anständigen Ton von mir. Sie hat meinen Gedankengang ganz richtig erfasst und begreift seine Stärke bis zu einem Punkt, wo die moderne Verwirrtheit sich ihrer bemächtigt, und das Verständnis erlischt. Es lohnt sich schon, der kenntnisreichen und geschickten Verfasserin etwas genauer zu antworten. Sie ist eine begeisterte Anhängerin nicht nur des Intellektualismus überhaupt, sondern gerade „des modernen Intellektualismus“, und „die modernen Ideen“ gelten ihr als unantastbare Dogmen. Das Kennzeichen jedes Intellektualismus ist die Überschätzung des Wissens einerseits, der menschlichen Willkür, und besonders der Erziehung, andererseits. Der moderne Intellektualismus aber bekommt seine eigene unangenehme Färbung dadurch, dass er auf der „mechanischen Weltansicht“ und der „Entwicklung im darwinistischen Sinne“ fußt. Die Modernen, und mit ihnen Oda, sehen in der mechanischen Weltansicht nicht irgendeine Hypothese, sondern die Grundlage ihres Denkens, und es ist daher begreiflich, dass sie die einzige Absicht, die es nach ihrer Meinung gibt, die des Menschen nämlich, für sehr wichtig halten. Ich aber glaube an eine Vorsehung, d. h. daran, dass eine geistige Macht alle Dinge bestimmten Zielen zuführe, und ich halte das für besser, weil es mir nicht nur förderlicher, sondern vor allem besser begründet zu sein scheint.

Für unser Thema ist der Darwinismus noch wichtiger. Die Intellektualistischen glauben einmal an eine unbegrenzte Entwicklung, zum anderen an die Möglichkeit, die Art durch die von Darwin genannten Einwirkungen zu ändern. Es ist ja richtig, dass es in diesen allgemeinen Fragen nur Wahrscheinlichkeiten gibt, aber ihr Grad ist doch verschieden. Mir scheint die Annahme einer jetzt ebenso wie früher fortlaufenden Entwicklung des irdischen Reiches recht gering zu sein, und ich halte es für viel richtiger, anzunehmen, dass das ganze irdische Reich einem fertigen Menschen darin gleiche, dass es geboren und gewachsen, jetzt aber erwachsen ist. So schliesse ich aus der „Ontogenese“ auf die „Phylogeneses“. Auch der erwachsene Mensch bleibt nicht unverändert, er nimmt in manchen Hinsichten noch zu, hält sich aber in der Hauptsache bis zum Beginn des Alters ungefähr auf der gleichen Stufe. Ist es mit der Art auch so, so sind jetzt noch kleine Veränderungen möglich, wesentliche aber nicht, und so wenig, wie wir die Entwicklung des Menschen zu einem Übermenschen zu erwarten haben, ebenso wenig ist eine Änderung der einmal festgelegten Geschlechtscharaktere wahrscheinlich. Weiter ist die Veränderung der Nachkommen durch erworbene Eigenschaften der Erzeuger, ohne die unsere Verfasserin gar nicht auskommen kann, wahrscheinlich nur in sehr engen Grenzen möglich, wenn man von der Verderbnis der Keime absieht. Wäre sie in der vorausgesetzten Weise möglich, so müsste zur Weiterentwicklung des weiblichen Gehirns die intellektuelle Ausbildung des männlichen Gehirns ausreichen. Denn wenn alle Männer kenntnisreich wären, so würden sie ihr entwickeltes Gehirn auch auf ihre Töchter vererben, und da diese nur kenntnisreiche Ehemänner fänden, so würde bald die ganze Rasse aus Intellektuellen bestehen. Leider stimmt es nicht, obwohl tatsächlich gescheite Männer gewöhnlich gescheite